



Halleische Zeitung.

Bezugs-Preis... Halle, Freitag 2. November 1894.

Anzeige-Gebühren... 186. Jahrgang.

Nummer 515. Halle, Freitag 2. November 1894. Berlin, Friedrichstraße 83 II.

Gzar Alexander III. ist gestern um 2 Uhr 15 Min. ruhig verstorben.

Hern her vom Garenischloß in Livadia kam gestern heute Kunde: mit unerwartlicher Hast hat jene dunkle Gewalt, die den Vetter dem Kaiser gleichmachte...

Auge dieses so verschlossenen, eigenthümlichen Charakter beurtheilen, als dies es uns gelingen mag, die wir seine Mildebrüden gewesen, aber trotz seines unausgelegten Strebens und Arbeitens...

Sein Unterthanen ist er nur zu oft ein harter Beherrscher gewesen. Sein Vorgehen in nichtswürdigen Landesherrschaft ist hinlänglich bekannt, so daß es überflüssig ist, darüber viele Worte zu verlieren.

Als des Gzars älterer Bruder starb, wurde er plötzlich aus dem ziemlich einfachen Wirkungs- und Gedankentriebe eines russischen Garde-Offiziers herausgerissen und erblte mit der Aussicht auf den Thron gleichzeitig auch die hinterlassene Braut seines verstorbenen Bruders, eine dänische Prinzessin, die ihm geistig überlegen und ihn in seiner deutsch-feindlichen Stimmung aus erlässlichen Gründen beehrte.

Später ging Graf Peter Schadowoff, als er sich gegen seine zahlreichen Gegner in Petersburg nicht mehr halten konnte, als russischer Botschafter nach London und bald dann zum großen Verräther der russischen Nationalen nach dem Orientzuge, von welchem er immer abgethan hatte...

Die Friedensliebe des dahingegangenen Gzars ist viel gepriesen worden, aber sie war doch zum großen Theil das Ergebnis eines sehr natürlichen Zwanges. Nach dem Orientkriege war Russland so furchtbar erschöpft, Geld, Kriegs- und Menschen-Material so völlig erschöpft...

Selbst durch und durch ehtisch und hohlen Charakteres, erkannte er mit tiefem Schmerz, wie ihm jede ernsthafteste Kontrolle nachher bei der Wieder-Aufstellung des Heeres mit Waffen, Ausrüstung u. v. w. fehlte.

In dem Schrecknisse des Todes fand Alexander III. den Entwurf zu einer Verfassung, aber er legte ihn still zur Seite. Er fühlte sich kaum stark genug, die Schäden des Orientkrieges in der Arme auszubessern.

seinem Vater immer beständiger im Gefolge that, benahm ihm vollends den Muth für innere Experimente. Deshalb hielt er sich eifrig an das alte Regel, seine Platten mit dem politischen Schreden zu regieren, und wenigstens einer Gruppe feier zu sein, als „Weltliche“ über dem Vordere ein ganz „nationaler“ Gzar zu sein.

In Deutschland hatte man der Thronbesteigung Alexanders III. mit lebhafter Begeisterung entgegengegangen und als das Vordere von 13. März 1881 hin unermüdet fest zur Regierung brachte, da glaubten Viele nicht, daß der Frieden noch lange Jahre hindurch erhalten werden sollte.

Das es sich dabei um eine spontane Willensäußerung des Gzars handelte, ist unbestreitbar. Alexander III. so sagte Bismarck am 11. Januar 1887 im Reichstag, daß jederzeit den Muth seiner Meinung gehabt, und wenn er zu Deutschland in unfreundliche Beziehungen zu treten wünschte, so ist er der erste, der dies sofort jagt und zu erkennen geben würde.

Am 10. März 1887 wurde er plötzlich aus dem ziemlich einfachen Wirkungs- und Gedankentriebe eines russischen Garde-Offiziers herausgerissen und erblte mit der Aussicht auf den Thron gleichzeitig auch die hinterlassene Braut seines verstorbenen Bruders, eine dänische Prinzessin, die ihm geistig überlegen und ihn in seiner deutsch-feindlichen Stimmung aus erlässlichen Gründen beehrte.

Die Vorgänge in Bulgarien stellten an der allgemeinen Harmonie. Mit Unwillen sah man damals in Deutschland, wie die russische Presse von Verduldungen gegen Bismarck, den „treulosen deutschen Staatsmann, der den Gzar und seine Regierung so oft hintergangen hätte“, strotzte.

Das Wort wollte. Nach am selben Abend trat der Gzar dem viel verurtheilten Staatsmann als dem „russischen Mäler“ zu. Aber trotzdem erblickte eine Mittheilung zwischen den beiden Mächten bestehend.

Dampf löst zu uns herüber aus dem Gzarenreich der Trauergeklodes eherner Klang und die Klagen um den dahingegangenen Monarchen, die heute das ungeheure Land in seinen Gebirgsbächen erlösen lassen, sie werden auch in uns tiefes Mitleid rufen mit dem Volke, das, seines Herrschers beraubt, um den Schwärzophag sich schreckend brängt, auf dem die erbliche Sünde Alexanders III. ruht.

Alexander III. Alexandrowitsch, ist am 10. März (26. Febr.) 1845 als der zweite Sohn des Gzaren Alexander II. geboren. Als sein älterer Bruder Nikolaus am 24. (12.) April 1865 in Bizja starb, wurde er zeitlich zum Thronfolger ernannt; er vermählte sich anderthalb Jahre später, am 9. November (30. Oktober) 1866 mit der Braut des verstorbenen Großfürst-Thronfolgers, Maria Feodorowna, Prinzessin Dagmar von Dänemark, der Tochter Könige Christian IX.

Das Facite eines Lebens zu leben, wenn dasselbe eben erst einfließen, in dem Augenblicke, da die Augen einer hervorragenden Persönlichkeit sich zum letzten Schimmer geschlossen, ist niemals leicht. Wenn es vielleicht auch thöricht wäre, zu behaupten, daß deutsche Welt hätte für den Gzaren Alexander große Sympathien gehabt, so hat es ihm doch die Achtung entgegengedrückt, die eine Nation dem nicht verlag, der den Rhythmen, die ihm geworden, in vollstem Maße gerecht zu werden versucht, der befreit ist, seinem Volk die Bahnen des Glücks zu weisen.

Als Alexander III. im Jahre 1881 nach den entsetzlichen Ereignissen, welche seinem Vater unter den Bomben der Missethäter sein Leben ausbauschen ließen, den Thron des heiligen Russland bestieg, da werden wohl Viele gestutzt haben, doch auch er einem ähnlichen Schicksal nicht entgehen dürfte, und ganz falsch ist diese Annahme auch nicht gewesen, denn wenn ihm auch, wie nur wenigen, die des Gzarenreiches Excepter in ihren Händen gehalten, das Glück bestritten wurde, in seinem Welt zu sterben, so unterliegt es doch wohl seiner Frage, daß die vielen Alternaten auf ihm und seiner Angehörigen Leben in hohem Maße dazu beigetragen haben, seine Gesundheit zu erschüttern. Wie groß die Zahl dieser Alternaten gewesen, hat die Welt ja nie erfahren, aber sicher ist, daß die von denen man Kunde erhalten, nur vereinzelte Glieder einer langen Kette waren.

Wenn eine spätere Nachwelt die Geschichte des Kaisers Alexander III. schreiben wird, so dürfte sie mit klaremem ungetrübtem

174

175



Erleichterung wurde. Es ist verständlich, daß ihn die österreichische Politik zu schuldlos fragte...

Die russische Politik wurde durch die Schwerkriegzeit der Aufgabe hingelassen... Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl.

Der Kaiser wird bis zum letzten Augenblicke bis zum 1. Oktober... Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl.

Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl... Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl.

Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl... Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl.

Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl... Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl.

Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl... Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl.

Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl... Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl.

Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl... Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl.

Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl... Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl.

Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl... Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl.

Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl... Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl.

Deutsches Reich.

Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl... Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl.

Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl... Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl.

Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl... Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl.

Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl... Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl.

Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl... Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl.

Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl... Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl.

Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl... Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl.

Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl... Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl.

Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl... Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl.

Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl... Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl.

Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl... Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl.

Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl... Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl.

Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl... Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl.

Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl... Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl.

Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl... Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl.

Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl... Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl.

Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl... Die Kaiserin war stets bei ihrem Gemahl.

12. Ziehung der 4. Klasse 191. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung am 1. November 1914. Versteigerung der Gewinne in öffentlichen Räumen in Berlin.

Table with 4 columns: Class, Prize Amount, Quantity, and Winning Numbers. Lists various prize categories and their corresponding numbers.

12. Ziehung der 4. Klasse 191. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung am 1. November 1914. Versteigerung der Gewinne in öffentlichen Räumen in Berlin.

Table with 4 columns: Class, Prize Amount, Quantity, and Winning Numbers. Lists various prize categories and their corresponding numbers.

[300] 417 623 94 16 11100 9 896 484 822 90 850 914 103 97 100

[300] 150 200 300 400 500 600 700 800 900 1000 1100 1200 1300 1400 1500 1600 1700 1800 1900 2000

[300] 2100 2200 2300 2400 2500 2600 2700 2800 2900 3000 3100 3200 3300 3400 3500 3600 3700 3800 3900 4000

[300] 4100 4200 4300 4400 4500 4600 4700 4800 4900 5000 5100 5200 5300 5400 5500 5600 5700 5800 5900 6000

[300] 6100 6200 6300 6400 6500 6600 6700 6800 6900 7000 7100 7200 7300 7400 7500 7600 7700 7800 7900 8000

[300] 8100 8200 8300 8400 8500 8600 8700 8800 8900 9000 9100 9200 9300 9400 9500 9600 9700 9800 9900 10000

am Chicago, 31. Oktober. Die in folgenden während des

genen Viehwirtschafts mit wenigen Ausnahmen auf niedrige Preismärkte, sowie auf Brauchfleisch-Verkäufe und auf große Antin, im

Platz. Was sich eröffnete sehr feil, hat aber bald darauf auf große Verluste und Verkaufsaufträge, sowie auf Verringerung der Engagements der Käufer.

Ziehmärkte.

Table with 4 columns: Location, Prize Amount, Quantity, and Winning Numbers. Lists various markets and their results.

Magdeburger Börse vom 1. November.

Table with 4 columns: Market Name, Price, Quantity, and Winning Numbers. Lists various market transactions.

Ziehmärkte.

Schlachtvieh im händ. Viehvieh zu Halle am 1. Nov.

Table with 4 columns: Category, Price, Quantity, and Winning Numbers. Lists various livestock market results.

Offizieller Bericht über den Schlachtviehmarkt

am händlichen Viehvieh zu Leipzig am 1. November 1914.

Table with 4 columns: Category, Price, Quantity, and Winning Numbers. Lists various livestock market results.

Verkehr am 31. Oktober.

Verkehr am 31. Oktober. Der Durchschnittpreis pro 1/2 kg Schlachtwort betrug bei Schweinen 52-58, bei Rindern 65-80, bei Hammeln 55-65, bei Geflügel 10-15.

Verkehr am 31. Oktober.

Verkehr am 31. Oktober. Der Durchschnittpreis pro 1/2 kg Schlachtwort betrug bei Schweinen 52-58, bei Rindern 65-80, bei Hammeln 55-65, bei Geflügel 10-15.

Verkehr am 31. Oktober.

Verkehr am 31. Oktober. Der Durchschnittpreis pro 1/2 kg Schlachtwort betrug bei Schweinen 52-58, bei Rindern 65-80, bei Hammeln 55-65, bei Geflügel 10-15.

Verkehr am 31. Oktober.

Verkehr am 31. Oktober. Der Durchschnittpreis pro 1/2 kg Schlachtwort betrug bei Schweinen 52-58, bei Rindern 65-80, bei Hammeln 55-65, bei Geflügel 10-15.

Verkehr am 31. Oktober.

Verkehr am 31. Oktober. Der Durchschnittpreis pro 1/2 kg Schlachtwort betrug bei Schweinen 52-58, bei Rindern 65-80, bei Hammeln 55-65, bei Geflügel 10-15.

Vollständiger wöchentliches Vieh-Verzeichnis.

Die Viehpreise in Wien und in Paris.

Die Viehpreise in Wien und in Paris. Wien: Rindfleisch 100, Kalbfleisch 110, Schweinefleisch 120. Paris: Rindfleisch 110, Kalbfleisch 120, Schweinefleisch 130.

Die Viehpreise in London.

Die Viehpreise in London. Rindfleisch 120, Kalbfleisch 130, Schweinefleisch 140.

Marktwirtschaftlicher Bericht.

Marktwirtschaftlicher Bericht. Der Viehmarkt zeigt eine allgemeine Tendenz zur Erholung.

Marktwirtschaftlicher Bericht. Der Viehmarkt zeigt eine allgemeine Tendenz zur Erholung.

Marktwirtschaftlicher Bericht. Der Viehmarkt zeigt eine allgemeine Tendenz zur Erholung.

Marktwirtschaftlicher Bericht. Der Viehmarkt zeigt eine allgemeine Tendenz zur Erholung.

Marktwirtschaftlicher Bericht. Der Viehmarkt zeigt eine allgemeine Tendenz zur Erholung.

Marktwirtschaftlicher Bericht.

Marktwirtschaftlicher Bericht. Der Viehmarkt zeigt eine allgemeine Tendenz zur Erholung.

Marktwirtschaftlicher Bericht. Der Viehmarkt zeigt eine allgemeine Tendenz zur Erholung.

Marktwirtschaftlicher Bericht. Der Viehmarkt zeigt eine allgemeine Tendenz zur Erholung.

Marktwirtschaftlicher Bericht. Der Viehmarkt zeigt eine allgemeine Tendenz zur Erholung.



(Nachdruck verboten.)

Die quade Foelke.

Roman aus der Emgau. Von F. Klink-Lütetsburg.

Hellwald hätte nicht angeben können, wie er dazu gekommen war, Foelke Bruns schon jetzt von einem Umsturz Mittheilung zu machen, der sie gegen ihn aufbringen mußte. Es war das Verlangen, sie zu beruhigen, verbunden mit dem Entschluß, sich nicht zu schonen. Im nächsten Augenblick hatte er Grund zu bereuen, daß er dieser plötzlichen Eingebung gefolgt war.

Er sah Foelke Bruns zusammenzucken, ihre Augen sich erweitern. Sie blickten ihn mit einem unsicheren Ausdruck an, doch war ihm dieser bereits ein Vorbote von dem neuen Sturm, den er in ihrer Seele wach gerufen. Es war keine Täuschung.

„Ist das möglich?“ kam es über ihre Lippen. „Es könnte in unserem Staate einen Richter geben, der fähig wäre, seine Stellung, seine Amtsgewalt solcher Art zu mißbrauchen? Warum sagen Sie mir das?“

„Um Sie klar sehen zu lassen, Frau Bruns“, entgegnete er jetzt wieder fest. „Das Durchschauen des Gewebes, mit welchem Sie umponnen gewesen sind, muß beruhigend auf Sie wirken.“

„Und was liegt Ihnen jetzt daran, mich zu beruhigen?“ fragte sie langsam, jedes Wort betonend.

Er erschraf vor dem eisigen Blick, mit welchem ihre Augen den feinigsten begegneten. Er hätte ihr eine ausreichende Antwort auf diese Frage geben können, aber sie würde nicht geneigt sein, ihn anzuhören. Sie fuhr auch schon fort, und der Klang ihrer Stimme entsprach dem Ausdruck ihrer Augen, der unabweichen Haltung, die sie wieder angenommen:

„Herr Amtrichter — Sie sind in ähnlicher Stellung hier? Wenn es nicht der Fall sein sollte, dann muß ich bitten, mich allein zu lassen.“

„Frau Bruns — Sie wollen mich nicht anhören?“
„Ich habe dem Schreiber jenes Artikels, der ein verantwortlicher Richter war, nichts zu sagen.“

Sie schauerte fröhlich zusammen, indem sie sich des Augenblicks erinnerte, in welchem ihr derselbe zuerst zu Gesicht gekommen war.

„Lassen Sie mich allein — ich bitte darum.“
Die leise gesprochenen Worte gestatteten keinen Widerspruch, es lag in ihnen eine heftliche Bitte.

„Foelke Meinhardt, jetzt sind Sie ungerecht“, sagte Amtrichter Hellwald nur noch. Dann war er gegangen.

Die Thür fiel in's Schloß — ein Schlüsselbund raffelte. Abermals schauerte Foelke zusammen. Es war entsetzlich. Der Richter Hellwald hatte jenen Artikel geschrieben, um desto eher die Verurtheilung einer Unschuldigen zu bewirken.

Aber nicht nur Foelke Bruns schauerte zusammen, als der Gefangenwärter die Thür der Zelle wieder schloß, sondern auch der Amtrichter bei dem Gedanken an die junge Frau, die mit ihren Erfahrungen ihrem Schmerz, ihrer Verachtung allein in ihrer furchtbaren Umgebung blieb. Seine Schuld wuchs, indem er ihre Vergangenheit, ihre Zukunft zergliederte. Sie konnte — sie würde nicht verurtheilt werden, aber diese Ueberzeugung war nicht im Stande, ihm die peinigenen Betrachtungen weniger schmerzhaft zu machen. Sie war und blieb das Opfer eines gedankenlosen, unwissenden, jungen Juristen, als welchen er sich bis zu der Stunde, wo ihm eine bessere Erkenntniß gekommen, nur ansehen konnte.

XIII.

Foelke Bruns verbrachte nur etwas über sieben Wochen in Unterjockungshaft. Die Eröffnung der Schwurgerichts-Sitzungsperiode lag für ihren Fall ungewöhnlich günstig. Nur sieben Wochen! Für Foelke waren sie zu einer Ewigkeit geworden. Sie hatte während dieser Zeit außer dem Gefangenwärter einmal den Rechtsanwalt Buddenberg gesehen, sonst Niemanden. Ihr

Kind zu sehen, hatte sie sich geweigert. Sollte die Mutter ihr Kind im Gefängniß empfangen? Besser, sie sah es nie mehr.

Dann kam der Tag der öffentlichen Verhandlungen gegen die Ehefrau des Landwirthes Bernd Bruns wegen vorsätzlicher Brandstiftung. So stand es in den Lokalblättern, so stand es auf dem schwarzen Brett vor dem Schwurgerichtsgebäude. Alle Bemühungen des Rechtsanwalts Buddenberg, seiner Klientin diese schwerste Stunde zu ersparen, waren an der Hartnäckigkeit der Ankläger derselben gescheitert. In Bernd Bruns das schlummernde Rechtfertigungsgefühl zu wecken versuchten, würde vielleicht ein nicht ganz aussichtsloses Beginnen gewesen sein, wenn er der Macht Wolberich Heymann's hätte entzogen werden können. Aber diese übte eine Herrschaft über ihn aus, welche nach keiner Seite zu erschüttern war. Beide waren ihren anfänglichen Aussagen ganz getreu geblieben, so getreu, daß sie dem erfahrenen Richter wohl als nach einem Uebereinkommen gemacht erscheinen mochten.

Rechtsanwalt Buddenberg führte die Angeklagte, die sich nur mit großer Anstrengung aufrecht erhielt, in den Saal. Außer den Richtern und Geschworenen war eine ungewöhnlich große Anzahl Juristen, aber nur wenig Laien als Zuhörer anwesend. Foelke Bruns sah nichts, als sie den weiten Raum betrat, obgleich ihr Blick denselben durchdrang. Sie folgte der ihr leise zugeflüsternten Weisung ihres Anwalts, auf der Anklagebank Platz zu nehmen. Dann wurde es ihr dunkel vor den Augen, ihr drohte eine Ohnmacht. Mit zitternder Hand langte sie nach der kleinen silbernen Dose in ihrer Tasche, um durch den darin enthaltenen, mit Salmiakgeist getränkten Schwamm die sinkenden Lebensgeister neu zu wecken.

Da tönte ihr Name an ihr Ohr, Fragen wurden an sie gerichtet, welche sie anfangs nur mit leiser, dann aber festerer Stimme beantwortete. Sie dachte an Buddenberg's Warnungen. Es dünkte sie gegenstandslos, für ihre Ehre, ihre Freisprechung zu kämpfen, aber das kleine Gesicht des lächelnden, fröhlich aussehenden Kindes tauchte vor ihrem inneren Auge auf, und gegen dieses Kind hatte sie Pflichten.

Die Angeklagte machte nicht weniger auf den Staatsanwalt als auf Richter und Geschworene einen völlig übereinstimmenden Eindruck. Dem Staatsanwalt wurde es schwer, die meisterhaft ausgearbeitete Anklageschrift, welche die Geschworenen von der Schuld einer verworfenen Verbrecherin überzeugen sollte, gemäßig vorzutragen, und Foelke Bruns brach förmlich unter der Wucht der gegen sie erhobenen Beschuldigungen zusammen. Aber die dann folgende Ansprache des Vorsitzenden richtete sie wieder auf — in ihr lag eine Güte, die sie unendlich beruhigte, und mit fester, wenn auch mit leiser Stimme konnte sie ohne Zögern jede an sie gerichtete Frage beantworten.

Foelke Bruns war unschuldig. Einstimmig hätten die Geschworenen beim Anblick dieser Frau mit dem todtbläuen Gesicht und dem schmerzlichen Lächeln um den Mund dieses Urtheil abgegeben können, noch ehe die Verhandlungen eröffnet waren. Wie sehr auch die öffentliche Meinung absichtlich und unabsichtlich beeinflusst war, um in ihr eine Schuldige erblicken zu lassen, jeder Vorwurf, den ihr zu machen man sich geneigt gefühlt, mußte zurückweichen vor dem Ausdruck eines reinen, edlen Charakters, den das Gesicht der unglücklichen jungen Frau wieder spiegelte.

Dann kam das Zeugenverhör, zunächst der Gatte der Angeklagten. Bernd Bruns machte einen beinahe unheimlichen Eindruck. Er war erst vor wenigen Tagen aus der Behandlung des Arztes entlassen. Das Laster, dem er fröhnte, hatte ihn auf das Krankenlager geworfen, und sein Leben war zwei Tage und zwei Nächte hindurch ernstlich gefährdet gewesen, ehe es dem Arzte gelungen war, ihn in einen anhaltenden Schlaf zu versetzen, der ihn rettete. Das plötzlich nothwendig gewordene völlige Entbehren geistiger Getränke hatte auf den Körper des Gesunden furchtbar gewirkt: Bernd Bruns' große Gestalt war gebeugt, seine Haltung eine schlaffe, so daß es dem Anschein hatte, als ob er sich nur mit Mühe auf den Füßen erhalten könne.

In seinen Bewegungen zeigte er Unruhe und Hast, seine großen Hände zitterten.

Mit sichtlichem Widerstreben beantwortete er die an ihn gerichteten Fragen. Von dem Vorsitzenden des Gerichtshofes darauf aufmerksam gemacht, daß er als Ehemann der Angeklagten sein Zeugniß verweigern könne, hatte es einen Augenblick den Anschein, als denke er daran, einen solchen Ausweg zu betreten.

Bernd Bruns schüttelte den Kopf, er wollte nicht davon Gebrauch machen. Er wiederholte einen Theil der von ihm gemachten Aussagen, nicht so präzis und übereinstimmend als in der Voruntersuchung, aber ohne Widersprüche. Als er ging, warf er einen scheuen Blick zu Foelke hinüber, die ohne ein äußeres Zeichen von Erregung still vor sich niederblickte.

Ihm solate Wolberich Heymann. Sie trat mit der ganzen Keckheit und Sicherheit auf, die ihr eigen war, und erschien wie zu einer feillichen Gelegenheit gepuzt, wenn auch in der Kleidung einer Magd. Das widerpensfuge Haar schmiegte sich in weichen Wellen an die Schläfe und war im Nacken zu einem Knoten verschlungen. Ihre Kleidung war von tadelloser Sauberkeit, bläuliche Schuhe machten förmlich auf ihre kleinen Füße in schneeweißen Strümpfen aufmerksam. Keine Spur von Besangenheit war an ihr bemerkbar. Ihre dunklen Augen musterten mit der gleichen Staltblütigkeit Richter, Geschworene und sonstige Anwesende, während sie die an sie gerichteten Fragen beantwortete. Da fiel ihr Blick auf die Angeklagte, welche auch jetzt in sich zusammen gesunken scheinbar theilnahmslos dasah. In Wolberich Heymann's Augen leuchtete es auf, haßerfüllt, unheimlich. Doch schnell senkten ihre langen Wimpern sich herab, und als sie sich dann wieder hoben, glitten ihre Augen wie prüfend über die Reihe der Richter. Das Mädchen zeigte eine unglaubliche Geistesgegenwart.

Eine Entlastungszeugin für die Angeklagte trat ein. Es war Antje, die ehemalige Großmagd des Bernd Bruns'schen Ehepaars.

In dem weiten Saale herrschte tiefe Stille, jeder Einzelne der Anwesenden wünschte eine Entlastung der Angeklagten. Eine solche im eigentlichen Sinne fand nicht statt. Aber mit beredten Worten, die den Stempel der Wahrheit an der Stirn trugen, schilderte Antje das Eheleben ihrer ehemaligen Herrschaft. Während Frau Bruns vom frühen Morgen bis zum späten Abend bemüht gewesen sei, das Hauswesen in musterhafter Ordnung zu erhalten, wie sie es von Kindesbeinen an gelernt, habe der Bauer sich um nichts gekümmert, sondern sei seinem Vergnügen nachgegangen und ungewöhnlich trunken und in schlechter Laune heimgekommen, um dann mit dem Gefinde Streit anzufangen.

Die Frau habe er anfangs in Ruhe gelassen, erst später, besonders nach der Geburt des Mädchens, an dessen Stelle er einen Bubensich gewünscht, sei auch sie eine Zielscheibe für seine schlechten Stichelreden geworden, aber sie habe um des lieben Friedens willen immer gethan, als hörte sie dieselben nicht. So war es zu Streitigkeiten zwischen Mann und Frau eigentllich nicht gekommen, überhaupt habe die Letztere den Bauer immer in Schuy genommen, wenn je ein Wort laut geworden war, welches das Gefinde gehört.

Dann machte Antje Mitteilung von jenem Vorgang mit ihrem Herrn, dem die Frau zum Opfer gefallen war.

Ohne das Dazwischentreten derselben würde der Bauer sie mit der Heugabel zu Boden geschlagen haben, obwohl sie nichts verbrochen. Ihr gemachte Vorwürfe habe sie nur ruhig und bescheiden abgelehnt, wie es einer Magd gezieme. Aber der

Bauer sei angetrunken gewesen, nicht sinnlos berauscht, sondern in dem Stadium, in welchem er sich gegen Mittag immer befunden, und in welchem er am meisten zu fürchten gewesen sei. Nur der Frau, die den Bauer gehindert und dadurch selbst von der Hufe der Heugabel in der Schläfe verlegt worden, habe sie es zu verdanken gehabt, daß sie ohne Schaden davon gekommen.

Auch der alte Hausarzt der Familie Meinhardt wurde noch vernommen, und was daran gefehlt, um Foelke Bruns als diejenige erscheinen zu lassen, welche sie war, trat nun zu Tage. Er hatte die Angeklagte von Kindheit an gekannt und in ihr einen selten reinen und edlen Charakter erblicken müssen. Die Lüge war ihr fremd gewesen, offen und ehrlich habe sie jeden Fehler eingestanden und sehr bereit, während sie für das Unrecht Anderer immer eine Entschuldigung gefunden. Foelke Bruns sei aber nicht allein ein reiner, sondern auch ein großer Charakter.

Der Vater habe sich schwer an seinem Kinde vergangen, als er dasselbe, wenn auch in der besten Absicht, in eine Sonderstellung gedrängt, die sie in einen Conflict habe bringen müssen, den zu bestehen nur ganz besonders tüchtige Menschen im Stande sein würden. Sie habe durch ihr ganzes Verhalten gezeigt, daß sie ein solcher sei.

Obwohl geistig hochbegabt, im Besitz von reichen wissenschaftlichen Kenntnissen, die sie sorglich vor den Augen der Anwesenden habe verbergen müssen, um in ihrem Kreise nicht den Schein des Lächerlichen auf sich zu laden, sei sie, dem Wunsche ihres Vaters folgend, die Gattin eines Mannes geworden, von dem sie nicht erwarten konnte, daß er ihren Ansprüchen an das Leben, die sie durch ihre Bildung zu machen berechtigt war, gerecht werden würde.

Still und bescheiden habe sie sich in einer Lebenslage zu rechtgefunden, die sie unmöglich hätte befriedigen können, und ein weniger roher und gewaltthätiger Charakter, wie der dieses Trunkenbolwes, würde von dieser zu dem Muster eines Mannes und eines Gatten gemacht worden sein. Aber während Bernd Bruns um Haaresbreite durch einen von der anwesenden Magd Antje verbürgten Vorgang zum Mörder an der jungen Frau geworden, habe er durch eine lügenhaft erjommene Anklage, in Verbindung mit einer lieberlichen Dirne, die im ganzen Dorfe ob ihrer Bosheit und Verlogenheit gefürchtet und gemieden war, Foelke auf die Anklagebank gebracht, indem er sie einer böswilligen Brandstiftung und sogar des Ehebruchs beschuldigt. Damals, bei dem vorerwähnten Fall, zu Frau Bruns berufen, habe er sie ohnmächtig von Blutverlust gefunden, der durch eine tiefe, lebensgefährliche Wunde an der Schläfe entstanden gewesen. Erst vor ganz kurzer Zeit hatte er in Erfahrung gebracht, wovon jene hergerührt. Nicht, wie die Kranke ihm gesagt und Antje damals, auf das dringende Verlangen der Frau Bruns, bestätigt, von einem Stoß, sondern von dem Schlag mit einer Heugabel, den sie durch ihren Gatten empfangen. Wenn die junge Frau von ihrem unwürdigen Gatten habe frei werden wollen, so würde sie ohne Zweifel ein solches Ziel viel leichter und sicherer durch eine von diesem Vorgang erstattete Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erreicht haben, als durch Verübung eines Verbrechens, wie die Anklage es ihr zu Last zu legen bemüht sei. Statt dessen habe Frau Bruns den Vorgang vollständig bemäntelt, daß nicht einmal der eigene Vater eine Ahnung von demselben gehabt, und erst der gegen sie gerichtete Angriff habe nun die Magd bewogen, das ihr auferlegte Schweigen zu brechen. (Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Schwiegermutterfurcht.

Von Marie Schwarz.

Ja, damals war ich ein recht komisches, das heißt eigentllich thörichtes Fräulein, als ich mich so schrecklich vor meiner Schwiegermutter fürchtete, die ich noch gar nicht kannte!

Wenn doch alle solche furchtbanen jungen Frauen, die in der Schwiegermama nur ein notwendiges Uebel sehen, mehr daran denken wollten, daß sie es gerade ist, der sie es verdanken, wenn sie einen recht lieben, guten Mann bekommen haben. Denn gilt schon das Wort: Wie der Herr, so der Knecht, so hat wohl noch mehr das Verhältniß: Wie die Mutter, so der Sohn! Die Mutter ist's vor Allen, die ihrem Kinde das Gepräge des eigenen Werthes oder Unwerthes, je nachdem, aufdrückt.

Ich nun hatte so oft sagen hören, Schwiegermütter seien böse und könnten einem das eigene Haus zur Hölle machen,

wenn sie erst festen Fuß darin faßten, daß ich es endllich glaubte. Und stand denn zu erwarten, daß die meine gerade so viel anders sein würde, als diese netten Durchschnitts-Schwiegermütter?

„Herrschüchtig sind sie Alle!“ hatte mir erst kürzlich eine auf die Schwiegermutter besonders erbitterte junge Frau versichert. Gottlob! bisher hatte sie uns mit ihrem Besuche verschont und mein täglicher Stoßseufzer war: „Ach, daß es doch immer so bliebe!“

Eines Tages trat mein Mann zu mir herein und sah merkwürdig beklommen aus.

„Liebes Kind“, sagte er in einem Tone, als ob er mich wegen Etwas um Entschuldigung zu bitten habe, „da ist ein Brief von Mama. Sie will uns besuchen. Om — es ist Dir doch recht?“

Mich überließ es so kalt bei dieser Ankündigung, als ob er gesagt hätte, des Teufels Großmutter habe sich bei uns angemeldet, denn sein kleinlauter Ton hatte mir zur Genüge ver-

rathen, daß er selbst nur Verdruß ohne Ende für mich und vielleicht auch für sich von dem Besuche der Schwiegermutter voraussetze.

Ihn zu Liebe bezwang ich mich aber und erwiderte: „Es soll mir angenehm sein, lieber Curt, Deine Mutter kennen zu lernen.“

Mein Mann dankte mir mit einem herzlichen Kuß für dieses gute Wort und sagte dann bittend: „Nicht wahr, mein Herz, Du wirst es Mama nicht entgelten lassen, wenn — wenn Du sie nicht ganz so finden solltest, wie Du sie Dir vielleicht gedacht und gewünscht hast. Du wirst doch gut Freund mit ihr zu werden suchen — um meinetwillen, Menschen! — Sie ist trotzdem, kann ich Dir versichern, eine gute Seele.“

Dieses „trotzdem“ — oh, oh! Das vermehrte noch meine schwärzesten Befürchtungen. Was hatte mein Mann wohl Anderes damit andeuten wollen, als daß Schwiegermütterchen eine „gute Seele mit nur einigen unangenehmen Eigenschaften“ sei; daß sie nun das ganze Haus durchstöbern werde — dies war vermuthlich ihre Hauptforce — da und dort kommandiren und sich auf solch beliebige Schwiegermutter recht lästig machen würde. Aber ich war nicht gewonnen, mir so ohne Weiteres das Scepter der Alleinherrschaft entwinden zu lassen. Ich war ein resolutes, kleines Weibchen. Gleich die erste Köchin, die mich in meiner eigenen Küche tyrannisiren wollte, indem sie mir zu verstehen gab, es wäre ihr lieber, mich nicht so oft darin zu sehen, denn zum Kochen sei sie allein da, hatte ich mit imponirender Würde abgelehnt und sofort ohne Gnade fortgeschickt. Schade, daß man mit unbequemen Schwiegermüttern nicht auch so verfahren kann. Sie nur auf Kündigung zu haben, müßte reizend sein! Eines hatte ich mir aber fest vorgenommen. In Bezug auf meine Küche würde ich sagen: „Meine Küche ist meine Burg! Da hinein dürfen bei keine neugierigen Nasen gesteckt werden!“

So wenig ich ihn herbeigewünscht hatte, der Unglückstag kam doch endlich, an dem die Schwiegermutter uns ins Haus fiel. Wir hatten sie eben vom Bahnhofe abgeholt und futschirt mit ihr nach Hause. Ich machte mein verbindlichstes Gesicht, von Herzen kam's mir aber nicht.

Was mir gleich zuerst an ihr auffiel, war eine große, fast abschreckende Häßlichkeit. Gut, daß mein Mann nicht ihr, sondern dem gewiß hübscheren Vater glich. Doch vergeblich suchte ich in den milde blickenden Augen und in ihrem Gesichte nach irgend einem bössartigen Zuge. Je mehr ich verstohlen darin forschte, umsoweniger häßlich erschien es mir nun. Ja, sie mußte sich jedenfalls gut zu verstehen, denn vorläufig war sie die Güte und Sanftmuth selbst gegen mich. Das waren so die Sammelpfötchen, die man zuerst vorzustrecken liebte, um das Terrain zu rekonosziren. Bald würde die Katze aber wohl ihre Krallen zeigen. Aber nichts dergleichen ereignete sich. Meine Schwiegermutter zeigte sich mit Allem zufrieden und namentlich lobte sie das Gastbüchchen, das sie beherberegen sollte, wenn sie sich auch mit einem prüfenden Blicke, vermuthlich der Sauberkeit wegen, darin umsah. Ich mußte trotz allem Unbehagen innerlich darüber lachen. „Nein, beste Schwiegermama, in Betreff der Sauberkeit wird es Ihnen nicht gelingen, über irgend Etwas in meinem Haushalte zu kräkeln! Da müssen Sie sich schon einiges — Andere ausdenken.“

Doch auch über anderes kräfelte Mama nicht. Sie blieb gleichmäßig freundlich. Des Morgens setzte sie sich, wenn sie aus ihrem Stübchen hervorgekommen, in ihren Lehnstuhl an ihr Fensterplätzchen, emsig sitzend oder lesend, und stand von dort erst auf, wenn sie zu Mittag gerufen wurde. Sie durchstöberte auch keineswegs unsere Wohnung, hatte sogar noch nicht einmal in unsere Küche gekuckt. Sie war überhaupt so still und so ruhig, daß man ihre Gegenwart kaum merkte, und ich, so kampfergüthet ich auch war, ihr beim besten Willen keinen Wortstrauß liefern konnte.

Aber ich durchschaute sie trotz dieser Sammelpfötchen. Sie wollte mich erst sicher machen, damit ich endlich vor ihren Augen Fehler über Fehler begehen sollte. Und darum, weil ich eben beständig vor ihr auf der Hut sein mußte, war ich viel streifer und weniger lebenswürdig als ich sonst zu sein pflegte. Herzlich gegen die Mama zu sein, dazu konnte ich mich nicht überwinden. Ich war artig aber frostig und lebte fortwährend in der banger Erwartung, daß das schwiegermütterliche Donnerwetter ich nächstens doch über meinem Haupte entladen werde.

So standen die Dinge, und die entgegen aller Schwiegermutter-Taktik immer weiter schweigende Schwiegermama wurde mir täglich unheimlicher.

Wenn die erst einmal losbrechen würde, das konnte fürchterlich werden!

Da, als eines Abends mein Mann sich auf sein Zimmer zurückzog, um einen nöthigen Brief zu schreiben, folgte ich ihm, um mich einmal über die Mama mit ihm auszusprechen.

„Sag' mal, mein Lieber“, begann ich ohne Umschweife, „thut sie immer so, wie sie gar nicht ist?“

„Was denn?“ fragte mein Mann mit ganz verblüfftem Gesichte. „Wie meinst Du das, liebste Kind?“

„Nun, sie ist doch nicht so, wie sie thut“, beharrte ich. „Wenn sie schelten will, so möchte sie schon endlich einmal damit anfangen. Aber fortwährend in Erwartung eines Tadels zu leben, der gar nicht kommen will, das kann man ja gar nicht aushalten! Das macht mich ganz nervös!“

„Aber, Menschen, liebste Frau“, rief mein Mann noch mehr erstaunt, „was hast Du Dir denn da für thörichtes Zeug in Dein Köpchen gesetzt! Wer denkt denn daran, Dich zu schelten, Dich, kleines Mäuschen eines Hausmütterchens! Meine gute, lauschte Mama gewiß nicht.“

„So! gut und sanft!“ grollte ich. „Jetzt auf einmal! — Du hast aber doch nicht umsonst gesagt, daß, wenn ich sie anders fände als ich gedacht, ich dennoch...“

„Oh“, unterbrach mich Curt lachend, „jett begreife ich Deinen Irrthum! Nicht wahr, Du hast gedacht, einen Drachen von Schwiegermutter bekommen zu haben? Sieh', und ich war besorgt, daß die Häßlichkeit meiner armen, lieben Mama Dich abstoßen und sie Dir bei Deinem so fein entwickelten Schönheits-sinn dadurch leicht unympathisch werden könne. Darum jene Bitte. Aber Kind, lerne sie nur erst ordentlich kennen und Du wirst sie zuletzt noch eben so hübsch finden, als ihr gutes Gesicht für mich ist.“

„Ist es nur das?“ rief ich sehr erleichtert und froh bewegt. „Lieber Mann, wie konntest Du Dein Fräuchen nur für so thöricht und ungerecht halten! Ich finde Mama ja längst gut, lieb und auch hübsch — ja wirklich schon hübsch, lächle nur nicht so ungläubig! — Aber ich wollte mir das bisher selbst nicht eingestehen, weil ich immer in der Furcht lebte, daß es nächstens mit dem Tadeln und Schelten doch losgehen würde.“

Und ganz vergnügt lief ich in unser Wohnzimmer zurück und umarmte und küßte die Schwiegermama so süßlich, daß sie mich verwundert, aber doch recht freundlich anah. Ich hatte ihr dabei die Haube total verschoben; aber selbst dies Attentat auf ihr würdiges Haupt trug mir auch nicht den sanftesten Tadel ein, und so mußte ich es denn endlich glauben, daß ich nicht nur so glücklich gewesen war, mit der Wahl des treuen Lebensgefährten das große Loos in der Ehestands-Lotterie zu ziehen, sondern, daß ich auch mit der vortrefflichen Schwiegermama einen Haupttreffer gemacht. Ah, wie reich war ich! — Diese drohte mir übrigens lächelnd mit dem Finger und meinte: „Ei, Töchterchen, ich glaube fast, wir haben uns ohne Grund gegenseitig etwas vor einander gefürchtet! Du vor der bösen Schwiegermutter, ich davor, daß Du mich um meines häßlichen Gesichts willen nicht würdest lieb gewinnen können. Aber dieser Kuß soll mir vermuthlich sagen, daß Du es mir verzeihen willst!“

Ich küßte daraufhin die Schwiegermutter gleich noch einmal herzlich und bat ihr mit diesem Kuße stillschweigend meinen häßlichen Verdacht ab. Laut aber sagte ich: „Willst Du Dich nicht einmal in meiner Küche ein Bißchen umsehen kommen, Mamacchen? Ich bin so eitel, zu glauben, daß ich mir dabei ein Extralob von Dir erwerben werde.“ —

Als uns Mama dann nach vier Wochen verließ — länger dehnte sie taktvoll ihren ersten Besuch, trotz unserer Bitten, nicht aus —, da erging es mir wie Curt. Ich fand sie gar nicht mehr häßlich. Ich sah in ihren unschönen Zügen nur noch den Ausdruck der Liebe und Güte, die sie der fremden Schwiegertochter, gleich vom Anfange an, so unverdient entgegengetragen hatte.

Allerlei.

Ein Seitenstück zu dem Gattenmorde am Bodensee wird aus Rentzsch gemeldet. Dort erziehen vor einigen Monaten in dem kleinen Städtchen Rod Island ein Fremder und nahm ein Zimmer in einem Rothhause. Er war gut gekleidet, von einnehmendem Aussehen, machte rasch Bekanntschaft mit mehreren jungen Damen, und eine, Maggie Austin, die hübsche Tochter eines geachteten Farmers, vernarrte sich so in ihn, daß sie binnen einer Woche mit ihm durchbrannte und sich mit ihm trauen ließ. Der Vater des Mädchens hatte der Verbindung widersprochen, und als Maggie's Flucht entdeckt wurde, machte er sich mit seinen Söhnen, die schwer bewaffnet waren, auf die Verfolgung. Die Männer kamen jedoch zu spät. Die Spur führte nach

dem Hause eines Landgeistlichen; allein als man es erreichte, waren Johnson und Fräulein Austin schon Mann und Frau. Der Pastor hatte sie auf den Pferden, auf denen sie angeritten waren, getraut, weil beide aus Angst vor den Verfolgern nicht wagten, abzuspringen. Nach kurzer Beratung vergab Vater Austin dem Pärchen, und Johnson kam als Schwiegerohn in das Farmhaus. Er wurde aber des einfüßigen Lebens und auch seiner jungen Gattin bald müde. Eines Abends unternahm er mit der Letzteren eine Ausfahrt, und beide kamen nicht zurück; am Morgen erit fand sich eines der Pferde mit zertrümmertem Geschirr auf der Farm ein, und einige Stunden später brachten einige Jäger die junge Frau bewußtlos in das älterliche Haus. Sie erlangte erst am Mittag das Bewußtsein wieder. Ihren Mittheilungen nach fuhr ihr Gatte mit dem Wagen absichtlich einem steilen Felsabhang zu, hieb dann auf die Pferde ein und sprang aus dem Gefährt. Im nächsten Augenblick stürzte das Letztere den Abhang hinab und wurde völlig zerbrochen. Ein Pferd blieb auf der Stelle todt, und Frau Johnson erlitt mehrere Rippenbrüche und innere Verletzungen. Sie wurde erst nach sieben Stunden gefunden. Johnson ist seitdem nicht wieder gesehen worden.

Ein Doppeltgänger Caprivis. Viele Reichsdeutsche, welche in den letzten Jahren nach Graz gekommen und im Hotel „Erzherzog Johann“ abgestiegen waren, wurden, wie das „Grazzer Tagbl.“ meldet, daselbst oft durch den Anblick eines alten Herrn überrascht, welcher im Hofsalon des Hotels zumüßig allein an einem Tische saß. Als sie diesen Herrn erblickten, riefen sie aus: „Höchste überrascht aus: „Das ist ja Capriot!“ und es ist fogar vorgekommen, daß Wetten darauf angeboten wurden. Der Jährling wurde, wenn der erwähnte Herr Abends seinen gewohnten Platz im Hofsalon eingenommen hatte, in den letzten Jahren unzählige Male mit derselben Frage bestrift und mußte immer wieder die Auskunft geben: „Das ist nicht Capriot, sondern der in Graz lebende Herr Hofrath Carl von Ettinghausen.“

Der verbesserte Usland. In einer rheinischen Lehrerinnen-Bildungsanstalt wurde jüngst das merkwürdige Aufsatz-Thema gestellt: Usland's „Sängers Fluch“ in „des Sängers Segen“ umschichten. Jetzt schickt uns ein Leser „eine Umwidmung, wie sie von einer romantisch angelegten Schülerin jener Anstalt ausgeführt worden ist“, zu, mit dem Bemerkten, daß nur der zweite, tragische Theil des Gedichtes umgedichtet und des Sängers Fluch in Segen verwandelt werden sollte. Usland, der ja Sinn für Humor besaß, wird uns die Veröffentlichung versprechen:

Ihr habt mich nun befehret, befristiget mein Weib!
Der König ruft es schmunzelnd, wiegt hin und her den Leib;
Er legt sein Schwert zur Seite, das sonst er lei sich führt,
Und spricht zum Sängerpaae: „Nun bin ich sehr gerührt!“

Ihr habt 'ne neue Seite in meinem Sinn erfasst,
Denn in der That, ich habe die Sänge sonst gebast;
Drum werde euch zum Lohne von meinem besten Wein,
Trin! du mit deinem Sohne, und schenkt euch tapfer ein.

Das war nach ihrem Sinne, sie haben's gern gehört;
Wie sie von dannen kamen, ein Jöpslein hinten lehr.
Der Greis nimmt seinen Mantel und setzt sich auf sein Roß,
Der Jüngling geht zur Seite, verläßt mit ihm das Schloß.

Noch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da facht er seine Darfe, sie, aller Darfen Preis;
An einer Marmor säule, da hat er sie gestimmt,
Worauf er sie von neuem in seine Arme nimmt.

Dann ruft er, daß es fröhlich durch Schloß und Gärten gellt:
Ihr Mauern steht ewig, erblickt das End' der Welt;
Lebt wohl ihr stolzen Hallen, stets töne süßer Klang
Durch eure Säulen wieder, stets Saite und Gesang!“

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern sind bis heute noch immer nicht zerstört;
Auch die erwähnte Säule glänzt noch in Marmorpracht,
Ich sah im Mondenscheine sie noch vergang'ne Nacht.

Die großen Chicagoer Waarenhäuser überbieten sich be-
sauntlich, um Anziehungspunkte für das Publikum zu schaffen und
um von sich reden zu machen. Glaubte man bisher, daß bei Whiteley
in London Alles zu haben ist, was man überhaupt im Leben nur ge-
brauchen kann, — so zeigen doch die neuen Einrichtungen, die von
verschiedenen Chicagoer Geschäften getroffen sind, daß Alles noch über-
trumpft werden kann. Die Firma Siegel Cooper u. Co. in Chicago
hat beispielsweise eine Sanitätsstube für erste Hilfe bei Unglücksfällen
und eine vollständige Menagerie eingerichtet, wo Kanarienvogel,
Banaagien, Affen, Forterriens und anderes Viehzeug zu kaufen ist.
Daneben Geschäft hat neuerdings, wie der „Konkist.“ berichtet, eine
Abtheilung eingerichtet, wo alle Beerdigungs-Vorbereitungen vorge-
nommen werden. Wenn Jemand stirbt, so übernimmt die Firma die
Einbalsamirung des Leichnams, besorgt sämtliche Todes-Anzeigen
amtliche Formlichkeiten, Trauerleistungen, Trauerleider, Sarg
u. s. w. und erledigt auch noch die Ueberführung der Leiche nach dem
Kirchhof. Dieselbe Firma läßt auch noch alle Kunden, die in das
Geschäftsgebäude kommen, durch Schnellphotographen aufnehmen, so daß
jeder Käufer sofort sein Bild in Empfang nehmen kann. Einer der
Inhaber des Geschäfts wurde gefragt, wie che neue Einrichtung jetzt an
die Reihe käme. Er antwortete, daß er jetzt damit umgehe, eine

Molkerei einrichten, wo frische Milch, namentlich für Kinder (für
Unbemittelte umsonst!) zu haben sein wird. Sobald wir den noth-
wendigen Platz dazu ausfindig gemacht haben, jagte der Chef, gehen
wir zu der Einrichtung dieser neuen Abtheilung über. Wir sind
außerdem, so fuhr er fort, bereits damit beschäftigt, ein Eisenbahnfahr-
karten-Bureau einzurichten, wo man Karten für sämtliche Eisen-
bahnen der Vereinigten Staaten erhalten kann, ebenio über-
nehmen wir die Gepäck-Beförderung nach und von den Bahnhöfen.

Die Schwester des Fürsten Bismarck, welche, wie mitgetheilt,
mit ihrem Gemahl, dem Kammerherrn von Arnim-Kröschendorf, am
Dienstag das Fest der goldenen Hochzeit feierte, ist von Jugend auf
auch die Freundin ihres Bruders gewesen; der Briefwechsel Beider
wird einst unter den historischen Zeugnissen unserer Zeit seinen Platz
finden. Eine Tochter der Frau von Arnim, Frau von Rose,
scheint von dem schlagfertigen Humor des fürstlichen Oheims etwas
geerbt zu haben. Man erzählt aus der Zeit, wo die Kaiserin der
Damen den Umfang derjenigen aus der Zeit Marie Antoinettes
annahm und Kunst und Natur sich zu dem Aufbau vereinigten,
folgende kleine Geschichte. Auf einem Hofballe trat Kaiser Wilhelm I.
zu einer Gruppe junger Damen, unter denen sich auch Fräulein von
Arnim befand, und richtete an diese die scherzhafte Frage, ob denn
die Natur diese schöne Fülle von Locken, welche das Haupt der jungen
Dame umgaben, allein gespendet habe. Fräulein von Arnim streifte
mit ihrer Hand über das volle Haar und erwiderte lachend: „Alles
von Gottes Gnaden, Euer Majestät!“

Selbstmord. In Monte Carlo sollte auf Veranlassung der
Staatsanwaltschaft in Amsterdam ein angeblich holländischer oder
deutscher „Graf Teinenburg“ verhaftet werden. Der Graf tödete
sich in dem Augenblicke, wo er verhaftet werden sollte, durch
Revolvergeschüsse in den Kopf.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Brochüren &
anonym. Vorrede nach Auswahl vorbehalten.)

— **Erzähler.** (Hauptmann), **Deutschlands Seerührer** (1640
bis 1894) vereinigt in den Namen der Regimenter und Bataillone des
deutschen Seeres. Mit Titelbild und 117 Bildnisse im Text. Preis
gebefet 3 Mk., in Brachtband 4 Mk. Leipzig, Verlag von Ferd.
Sirt u. Sohn. Das Werk, ist keineswegs nur für die Arme be-
stimmt, sondern für alle Kreise, die sich für sie interessieren. In
fesselnder Darstellungsweise werden 125 Lebensbilder von Männern
vorgeführt, die durch Wort und That in Kriegs- und Friedenszeiten
zur Größe und zum Ruhme Deutschlands beigetragen haben. Die Namen
der Betreffenden sind zwar jedem Deutschen wohlbekannt, aber nicht all-
gemein die Leistungen des Einzelnen. Sehr willkommen ist die Beigabe
der Porträts, und die Verlagsbuchhandlung hat sich ein besonderes Ver-
dienst erworben, daß sie keine Mühe und Kosten scheute, eine Anzahl
älterer Bildnisse, die sich nur noch in Archiven oder in Familienbesitz
befanden, für das Werk wieder herbeizuschaffen, manche davon sind
dadurch vor gänzlicher Vergessenheit bewahrt worden. Durch die chro-
nologische Anordnung der flott geschriebenen Einzelbiographien bildet
das Buch gleichzeitig eine kurzgefaßte deutsche Kriegsgeschichte. Wir
wünschen dem Werke, das sich in seiner vorzüglichen Ausstattung auch
besonders als Geschenk eignet, die weiteste Verbreitung; denn jeder
Deutsche sollte es als eine Ehrenpflicht ansehen, den Lebensgang der
Männer, die so Hervorragendes geleistet haben, zu kennen. Der Bezug
des Werkes kann übrigens auch nach und nach in 6 Lieferungen zu je
50 4 stattfinden.

— „Zum 10. November“ veröffentlicht Bernhard Suphan in der
„**Deutschen Rundschau**“ einen überaus interessanten Aufsatz über
einen dramatischen Entwurf Goethe's: „Schiller's Totenfeier“. Ein
anderes Gedenkblatt bringt das Novemberfest mit einem Aufsatz von
Erich Schmidt: „Danz Sachs“. Mit kernigen Strichen wirft der aus-
gezeichnete Forscher das Bild des kernigen Mannes hin, der, durch
Jahrhunderte hindurch verkannt, unserem größten Dichter seine Auf-
erstehung verdankt. Der jüngst verstorbene Heinrich Brughis erzählt
uns in einem hinterlassenen Aufsatze von seinen „Erinnerungen an
August Mariette“, den er in Egypten, der Stätte ihres gemeinsamen
Forschens, kennen gelernt. In den fernen Osten führt uns der frühere
Kaiserlich Deutsche Gesandte in China, M. v. Brandt, der in einem
Aufsatz „Statistische Probleme“ die Wurzeln der Schäden bloßlegt,
die das gewaltige Reich jetzt so schwach erscheinen lassen. — Die in-
teressanten Mittheilungen „Aus den Tagebüchern Theodor von Bern-
hard's“ werden wieder aufgenommen; und wir erleben jetzt mit dem
warm patriotischen und scharf beobachtenden Verfasser dieser knappen
Notizen das Hintreiben auf den dänischen Krieg. Schwierige Probleme
der Gegenwart stellt uns A. von Niassowski dar, wenn er über „Die
Reform der preussischen Agrarverfassung und die Berliner Konferenz“
spricht. „Das Kunstgewerbe auf der Berliner Kunstausstellung“ be-
handelt Julius Gessing mit durchgreifender Konsequenz des Urtheils,
während L. Friedländer über Dehn's vortreffliche „Kulturpflanzen und
Hausthiere“ berichtet. Eine „Politische Rundschau“ faßt die Ereignisse
des Monats zusammen; „Litterarische Notizen“ bieten kleinere Gaben;
mit unermüdlicher Heiterkeit und nie versiegender Schalkheit aber führt
Theodor Fontane seinen Roman „Effi Briefe“ fort, auch er ein „ewiger
Jüngling“.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Gebensleben. — 2

— Druck der „Halle'schen Zeitung“ Halle (S.), Leipzigerstr. 87.